

OCKE AUKES

SOMMER, SONNE,
SONNENSTICH

URLAUBSKRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig. Die Ähnlichkeiten mit der Hotelierfamilie Schmidt und dem Stammpersonal des Nordsee-Hotels sind jedoch erwünscht.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv vorn: photocase.com/pepipepper
Umschlagmotiv hinten: fotolia.com/dispicture
Umschlaggestaltung: Franziska Emons/Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susann Säuberlich, Neubiberg
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-243-0
Urlaubskrimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

PROLOG

Schuld an allem war sein Fernglas.

Hubert Engel stand am Fenster seines Hotelzimmers und schaute hinaus auf das Meer und den Strand.

»Dass ich das noch erleben darf.«

Hier, aus der obersten Etage des Nordsee-Hotels, folgte sein Blick dem Meeressaum. Vom Hauptbadestrand, an dem die bunten Strandzelte standen, hinüber in nördliche Richtung, dahin, wo der Strand so breit wie zehn Fußballfelder wurde und einen See in seiner Mitte bildete, der nach Süden hin eine Verbindung zum Meer behielt. Engel richtete sein Fernglas auf die vorgelagerte Sandbank, auf der sich Seehunde in der Sonne aalten. Da war sie zu sehen, die Gestalt, die jemand über ihre Schulter gelegt hatte und schwer daran trug.

Ausgerechnet jetzt, wo er abreisen musste. Er schaute auf seine Armbanduhr. Nur noch wenige Minuten, dann musste er das Zimmer verlassen, wenn er seinen Zug noch erreichen wollte. Enttäuscht über den unpassenden Zeitpunkt, kam ihm kurz der Gedanke, seine Urlaubszeit zu verlängern und hier-zubleiben. Seine Ehefrau würde es nicht stören. In den sieben- undvierzig Jahren, die sie inzwischen verheiratet waren, hatte sie stets Verständnis für sein Hobby gezeigt. Doch er wusste, dieses Zimmer war ab der Mittagszeit wieder vermietet. Er trat vom Fenster zurück und bückte sich über das Bett, um den Koffer zu schließen, in dem er eigentlich das Fernglas verstauen wollte. Er konnte sich von dem Geschehen nicht loseisen, wandte sich erneut dem Fenster zu und schaute hindurch. Die Gestalt, eindeutig ein Mann, war etwas näher gekommen. Engel drehte an den Rädchen, um die Bildschärfe ein wenig besser einzustellen.

»Ausgerechnet jetzt, wo ich wegmuss.«

Resigniert ließ er das Glas um seinen Hals baumeln, wuchtete den Koffer vom Bett und griff nach einem weiteren, abgewetzten Lederkofferchen, dessen Inhalt jeden, der

Hubert Engel nicht kannte, überraschen würde. Er verließ das Zimmer, eilte den Flur entlang und hastete die Treppen hinunter. Der Elektronik eines jeden Fahrstuhls traute er nicht. So schnell er konnte, seine Beine trugen ihn immerhin schon achtundsiebzig Jahre, ging er an der Rezeption vorbei, warf Tatjana, die telefonierte, ein Abschiedswinken zu und legte den Zimmerschlüssel auf den Tresen. Kurz vor dem Ausgang konnte er einer Angewohnheit nicht widerstehen, setzte sein Lederköfferchen ab und fuhr mit den Fingerspitzen über den Maschinentelegraf und den alten bronzenen Kompass. Er gönnte sich die Sekunde, um den Kompass leicht hin- und herzuschaukeln. Der Zeiger drehte sich ein wenig, pendelte sich aber sofort wieder nach Norden ein. Er liebte diese alten Geräte, sie erinnerten ihn daran, dass er gern zur See gefahren wäre. Dann verließ er das Hotel.

Der Weg zum Bahnhof war trotz des schweren Gepäcks zu Fuß schneller zurückzulegen, als wenn er sich ein Taxi genommen hätte. Mit dem schweren Fernglas um den Hals eilte er die Bubertstraße hinunter. An der Straßenkreuzung hob er einen Augenblick den Kopf, um zur sechzig Meter hohen Leuchtturmspitze zu schauen. Eine Geflogenheit, die ihm gar nicht bewusst war. Auf der Aussichtsplattform waren ein paar Leute zu erkennen, mehrere Kinder riefen etwas. Das taten viele. Ihre Stimmen wurden aus dieser Höhe recht weit getragen.

Hubert Engel bog nach rechts ab in die Goethestraße, Leuchtturm und das dreieckige viktorianische Gebäude der Kurverwaltung im Rücken, um gleich darauf nach links auf der unteren Bismarckstraße an Geschäften, Cafés und Eisdielen vorbei zum Inselbahnhof zu laufen. Er sprang in dem Moment auf den ersten Eisenbahnwaggon, der den Namen »Ostland« trug, gleich hinter dem Gepäckwagen, als die nostalgische Dampflokomotive auch schon ruckelnd ihre Last anzog. Springen war ein wenig übertrieben. Er hievte seinen Koffer die zwei Stufen hoch auf die Waggonplattform und sich selbst so schnell er konnte hinterher.

Drei junge Männer saßen auf der Umrandung der Außen-

plattform. Einer sprang herab, nahm ihm den kleinen Koffer ab und half ihm, das doppelseitige eiserne Absperrgitter hinter sich zu schließen und die Waggontür zu öffnen.

Die Jugend von heute ist besser als ihr Ruf, dachte Engel, wollte aber dennoch sein Köfferchen lieber selbst hineintragen.

Die sieben Bahnkilometer zum Hafen, die Fahrt mit der Fähre übers Meer zur Seehafenstadt Emden und anschließend mit der Bundesbahn nach Hause nahm er nicht bewusst wahr. Seine Beine fanden automatisch den richtigen Weg, den er in den vergangenen vier Jahrzehnten schon so oft zurückgelegt hatte.

Seine Gedanken schwirrten ununterbrochen um das Gesehene. Ungläublich. War er Zeuge eines Mordes geworden?

Alexander Bremer war Koch aus Leidenschaft. Seit acht Jahren im Hause Schmidt beschäftigt, hatte sich der rotblonde Mann unentbehrlich gemacht. Er war pünktlich, fleißig, gefällig und machte ohne Murren in der Hauptsaison Überstunden, wenn andere Kollegen versuchten, sich in dieser stressigen Zeit vor der vielen Arbeit zu drücken. Seinem Körper sah man noch nicht an, dass er gut und gern aß. Er war noch jung und betrieb regelmäßig Sport.

Bremer war auf dem Weg zur Arbeit. Auf der oberen Strandpromenade stoppte er sein Fahrrad und stieg ab. Die restlichen vierhundert Meter musste er zu Fuß gehen, zu viele Menschen waren um diese Zeit schon unterwegs. Sie hasteten an ihm vorbei, Handtücher und Strandtaschen unter den Arm geklemmt, als wären sie in Eile. Dabei war nur er auf dem Weg zur Arbeit, sie hatten Urlaub. Er wendete nach links und schob sich und sein Fahrrad nahe an die Brüstung der Strandpromenade. Er warf einen Blick auf den unter ihm liegenden Musikpavillon, in dem heute noch eine Kurkapelle spielen würde, dann wanderten seine Augen über die zahlreichen Strandkörbe und die bunten Strandzelte, die fast alle belegt waren. Von der Wasserkante her tönte es fröhlich herüber, es war Hochwasser, und viele Menschen tummelten sich im Meer. Ein lautes Tuten war zu hören, einer der Badenden hatte sich zu weit hinausgewagt und wurde von einem Schwimmmeister zurückgerufen. Die Strömungen in der Nordsee waren tückisch und gefährlich, man sollte sich nicht zu weit hinauswagen. Tief sog Bremer die würzige Luft ein. Im Sommer roch es ganz anders als im Winter. Neben dem herben Duft nach Salz, Meerwasser und Seetang mischte sich der Geruch von Sonnenöl, erhitztem Gummi der Wasserbälle und Schwimmflügel und einem Aroma aus Milchreis und Erbsensuppe, die bei Windstille eine Dunstglocke um die Milchbuden bildeten. Diese Milchbuden sind

ein »Alleinstellungsmerkmal«, wie es im Borkumprospekt so schön heißt, was schlicht und einfach bedeutet, dass keine andere Ostfriesische Insel diese hölzernen Verkaufsbuden am Strand stehen hat. Dort gibt es neben besagter Erbsensuppe und Milchreis auch Kuchen, Kaffee, Eis und kühle Getränke. Sie stehen auf einem hölzernen Podest, das oftmals vom Wind freigeweht wird, sodass man darunterkrabbeln kann. Als kleiner Junge war Alexander Bremer mit seinen Freunden gern unter diese Buden gekrochen und hatte das Kleingeld aus dem Sand herausgesiebt, das durch die Ritzen des Fußbodens heruntergefallen war. Eines Tages hatte einer der Betreiber Kükendraht um die Pfeiler gewickelt und behauptet, es sei für die Kinder zu gefährlich darunter. Vermutlich hat er den Jungen ihre Einnahmen nicht gegönnt und im Herbst beim Abbau der Bude selbst den Sand nach Kleingeld durchwühlt.

Bremers besonders feine Nase reagierte sofort, als eine ältere Dame, die nach Piz Buin roch, vorüberging. Wäre er in einer anderen Gegend aufgewachsen, hätte er bestimmt den Beruf des Parfümeurs erlernen können. Schon den allerfeinsten Duft konnte er identifizieren, was beim Kochen äußerst hilfreich war. Gern probierte er neue Rezepte aus und war für kreative Varianten immer zu begeistern. Mit seinem Chef Fokke Schmidt teilte er diese Leidenschaft. Gemeinsam veranstalteten sie Kochduelle, meist im Winter, wenn das Hotel fast leer war und sie mehr Zeit hatten. Bremers feiner Geruchssinn war es, der ihm seinem Vorgesetzten gegenüber einen Vorteil verschaffte. Schon bei den Vorbereitungen zu ihren Kochduellen roch er, was der Hotelier Fokke Schmidt in seinem »Geheimrezept« an Zutaten verkochen würde, ehe seine Zunge davon kosten durfte.

Er beobachtete noch ein paar tobende Kinder an der Wasserkante, schwenkte seinen Blick weiter nördlich über einen vor Anker liegenden Fischkutter hinweg in Richtung Seehundbänke. Mit bloßem Auge konnte er trotz der weiten Entfernung erkennen, dass sich besonders viele Tiere in der Sonne aalten. Geschützt vor den Menschen, die sich nur bis auf eine bestimmte Entfernung den Meeressäugern nähern durften,

schliefen sie im Sand. Ein Ausflugsdampfer, der bis auf wenige Meter heranfuhr, störte sie nicht. Die Tiere wussten, dass die Menschen an Bord für sie keine Gefahr darstellten. Die hin und her flitzenden Windsurfer störten ebenso wenig wie ein eben antreibender Wasserball. Bremer wendete sein Fahrrad und schob es seiner Arbeitsstelle, dem Nordsee-Hotel, entgegen.

In all den Jahren, in denen er im Hotel kochte, hatte seine Ehefrau Susi ihn stets begleitet. Durch die gemeinsame Arbeitsstelle hatten sie mehr Zeit miteinander verbracht als andere Eheleute. Mehr als für ein Ehepaar gut war, würde später eine Nachbarin über ihn sagen. Wenn er in der Küche werkelt, war Susi in den Hotelfluren und Zimmern unterwegs und hielt alles sauber. Bremers Laune verschlechterte sich. Die schöne gemeinsame Zeit gehört der Vergangenheit an, dachte er, als er sein Fahrrad am Hotelhaupteingang vorbeisob. Er fragte sich ständig, was in ihrer Ehe schiefgegangen war. Was hatte in ihrer Beziehung nicht mehr gestimmt?

Ich will es gar nicht mehr wissen, dachte er trotzig, um gleich darauf wieder wehmütig zu werden.

Mein Gott, er hatte sie doch geliebt, und nun war sie nicht mehr da – weg für immer!

Den Duft ihrer Haare meinte er in diesem Augenblick in der Nase zu haben, als eine fremde Frau dicht an ihm vorbeiging.

»Das gleiche Shampoo«, murmelte er und seufzte. Er vermisse sie sehr.

Seit Mai nun schon, drei einsame Monate lang, war er allein, und kein Tag verging, der ihn nicht an diesen ganz speziellen Dreizehnten – das Unglücksdatum – denken ließ.

Dieser Tag hatte sein Leben verändert. Seither wirkte er verschlossen und nachdenklich. Er war schreckhaft und erweckte oft den Eindruck, geistig ganz woanders zu sein. Seit Mai fürchtete Alexander Bremer sich, in den Keller zu gehen, dorthin, wo die Tiefkühltruhen standen.

★★★

»Hoppla, wen haben wir denn da?«

Hermann Faust hockte mehrere hundert Kilometer von Borkum entfernt lustlos vor seinem Computer und klickte sich durch die Fotos seiner Kartei. Es handelte sich um sein »Männerangebot«, sämtliche Gesichter derjenigen, die er vermittelt. Er stoppte und ging mit zwei Mausclicks zurück, kniff ein wenig die Augen zusammen und lehnte sich auf seinem Bürosessel weiter vor.

»Den kenn ich doch.« Ihm dämmerte, woher er das Gesicht kannte, das ihn von seinem Computerbildschirm angrinste.

Diese arrogante und extrovertierte Ausstrahlung behält der Mann sogar via Digitalfoto bei, da kann er noch so freundlich in die Kamera lächeln, dachte Faust. Er glaubte sogar, den überheblichen Tonfall noch ihm Ohr zu haben, denn der Kerl hatte erst wenige Wochen zuvor an seinem Schreibtisch gesessen und seine Hilfe gefordert. Allerdings war das in einer anderen Stadt gewesen.

»Du arrogantes Arschloch«, informierte er das Bild auf seinem Schirm. »Hab ich dich erwischt.«

Hermann Faust blickte hoch und schaute sich im Großraumbüro um. Kein Mensch hatte seine Euphorie bemerkt. Typisch, hier kümmerte sich jeder nur um sich selbst. Er arbeitete in einer Partnernvermittlung via Internet und wusste sofort, dass dieser Mann vor ihm keine Frau fürs Leben suchte. Der bestimmt nicht. Er klickte sich in dessen Akte hinein und fand einige interessante Informationen über die Anzahl der Vermittlungen, die Namen der entsprechenden Damen und, was Faust sofort auffiel, das geschätzte Einkommen der Frauen.

Er wäre nie auf den Mann aufmerksam geworden, hätte er selbst nicht im letzten Monat schon das zweite Mal seine Stellung wechseln müssen, weil er mit seinen Vorgesetzten nicht zurechtgekommen war. Gut, er war nicht der Fleißigste, musste er zugeben, doch er machte das wieder wett, indem er es phantastisch verstand, zu delegieren. Er hob den Kopf und stieß einen Pfiff aus. Der junge Mann am Nebenschalter hob den Kopf und kam auf sein Winken herüber. »Schau mal, ob du den auch in deinem Programm hast.«

Sein Kollege trottete zurück an seinen Arbeitsplatz. Seine Finger wirbelten über die Tastatur und verharrten. Er hob den Daumen in Fausts Richtung, also war der Typ auch auf dem anderen Portal registriert.

Faust war kein Idiot und konnte eins und eins zusammenzählen. Alle Fakten, die auf einen Heiratsschwindler hinwiesen, trafen zu. Mit einem zufriedenen Lächeln betrachtete er das Bewerbungsfoto für eine Ehevermittlung. »Du dachtest wohl, dir kommt keiner auf die Schliche.«

Er klickte das Bild weg und suchte ein anderes in der Damenkartei.

»Da bist du ja, meine Süße. Ihr beide kommt mir gerade recht.«

»Sagtest du etwas?«

»Nein, nein, alles in Ordnung. Ich werde ihn mit Gabriela Blume zusammenbringen.«

»Tu das«, antwortete der Kollege nicht wirklich interessiert. »Zusammenbringen« taten sie Dutzende Male am Tag.

Gabriela Blume, das wusste Faust, verdiente auf die gleiche Art wie dieser Mann ihr Geld. Viel Geld, schätzte er.

Was für ein glücklicher Zufall. Er würde die beiden miteinander verkuppeln, nicht, weil es lustig sein könnte, zu sehen, wie sie sich gegenseitig reinlegten, sondern um selbst bei ihren Gaunereien ein Stück vom Kuchen abzubekommen. Aber er musste es schlau anstellen, wenn er am Ende als reicher Mann dastehen wollte.

Er hob den Telefonhörer ab, um den Heiratsschwindler anzurufen, und wählte.

»Ehevermittlung ›Glühende Rose‹. Herr Bunzel, ich habe da etwas für Sie.«

Dieser Gedanke war jetzt fünf Wochen alt. Fünf Wochen, in denen Hermann Faust auf eingefleischte Gewohnheiten verzichten musste, seine Faulheit über Bord warf und persönlich hart an dem Fall arbeitete. Arbeit, die er sonst gern auf andere absob. In dieser Angelegenheit konnte er keine Mitwisser gebrauchen, wenn er Erfolg haben und ungeschoren davorkommen wollte.

Die beiden Heiratsschwindler zusammenzubringen, war der einfachste Teil gewesen. Es reichte, so ganz nebenbei zu erwähnen, der jeweils andere Partnersuchende sei ein vermöglicher Mensch. Schwieriger wurde es, sie zu beobachten und herauszufinden, wann der Zeitpunkt gekommen war, an dem einer dem anderen Geld anvertraute. Bis es so weit war, blieb ihm nur die Hoffnung, Glück zu haben, da er jeweils nur einen von beiden beobachten konnte. Dafür musste er Urlaub nehmen, da die Überwachung ihn Tag und Nacht in Anspruch nahm. Es kostete viel Mühe, und ihm blieb wenig Spielraum für Spekulationen, wer von den beiden das Rennen machte. Wer für Minuten oder Stunden Eigentümer des dem anderen abgeschwatzten Geldes sein würde, ehe Faust es sich holte.

Seinen Recherchen nach sollte das Finale in der kommenden Woche stattfinden. Er fühlte sich aufgekratzt und so wohl wie nie zuvor, und er versuchte, sich nicht von seinen Tagträumen ablenken zu lassen. Wie das Geld, das zwischen den beiden fließen würde, in seine Tasche gelangen sollte, stand fest. Das Internet machte es möglich. Gewissensbisse empfand er keine, zumal er in den vergangenen Wochen mehr gearbeitet hatte als jemals zuvor – es war eine schlafraubende Arbeit, gleich beide zu observieren. Sein Ziel lag zum Greifen nah. Es war ihm gelungen, Gabriela Blume ungesehen in die Schalterhalle ihrer Bank zu folgen, und er schaffte es sogar, einen Blick auf ein Formular zu werfen. Es war eine Geldanweisung, und sie bezahlte bar. Das ließ nur eine Schlussfolgerung zu: Sie wollte keine Spuren hinterlassen. Die beiden Wörter »Nordsee-Hotel« und »Borkum« waren zu erkennen. Er rief in dem Hotel an, um zu erfahren, wann Gabriela Blume auf die Insel reisen wollte.

»Tut mir leid, mein Herr, aber persönliche Daten unserer Gäste geben wir nicht heraus.«

Danach blieb ihm nichts anderes übrig, als mit Bunzel einen Termin für eine angebliche weitere Vermittlung zu vereinbaren, die dieser erwartungsgemäß absagte. »Tut mir leid, dann kann ich nicht vorbeikommen. Zu dem Zeitpunkt bin ich an der

Nordsee«, hatte Bunzel zu ihm gesagt. So gelangte Faust an die gewünschte Information und konnte für sich selbst ein Zimmer im Nordsee-Hotel reservieren.

Jetzt saß er hier, in der dritten Etage, genau ein Stockwerk unter dem Zimmer, in das sich vor wenigen Minuten Gabriela Blume und Felix Bunzel zurückgezogen hatten, und überlegte, was als Nächstes zu tun war.

Felix Bunzel und Gabriela Blume hatten am frühen Nachmittag das Hotel betreten. Bunzel war während seiner Arbeit stets tadellos gekleidet. Er pflegte eine ganz persönliche Note. Meistens trug er ein legeres Sakko mit roter Fliege, eine rote oder schwarze Bauchbinde, wie es folkloristisch nur in Spanien üblich ist, und ein weißes seidenes Hemd.

Bei jedem anderen hätte dieser Aufzug albern und angeberisch gewirkt, zumal er ihn auch bei heißem Wetter trug. Bei ihm jedoch kam niemand auf diesen Gedanken. Sein ovales Gesicht strahlte sowohl Einfluss als auch Vertrauen aus. Durch die breiten Schultern und den stattlichen Brustkorb wirkte er auf die Frauen wie ein Mann, an den man sich anlehnen konnte. Wie ein Fels in der Brandung, auf den man sich in allen Lebenslagen verlassen konnte. Eine natürliche Ausstrahlung, die in seinem Gewerbe schon die halbe Miete war.

Durch die Angewohnheit, oft an seiner roten Fliege zu zupfen, fielen unweigerlich früher oder später jedem seine Hände auf. Lange, schmale Finger mit manikürten und polierten Nägeln.

Tatjana war eine Frau, die auf Hände achtete. Eine Angewohnheit, derer sie sich selten bewusst war, die ihr jedoch in ihrem Beruf schon manchen guten Dienst geleistet hatte. Als gelernte Bürokauffrau arbeitete sie an der Rezeption des Nordsee-Hotels. Mit dem Zimmerschlüssel in der Hand wartete sie, bis Bunzel das Anmeldeformular unterschrieben

hatte. Beim Anblick seiner Hände kam ihr unwillkürlich der Gedanke, dass dies auf keinen Fall die Hände eines Mannes sein konnten, der hart mit ihnen arbeitete. Bunzels Unterschrift füllte mehr als nur den Raum über der gestrichelten Linie aus. Er setzte einen schwungvollen Bogen gefolgt von einem Punkt darunter und klickte den Kugelschreiber aus, ehe er ihr das Anmeldeformular herüberschob. Dabei warf er ihr ein umwerfendes Lächeln zu, das ihr fast die Knie weich werden ließ, hielt ihr den Kugelschreiber mit einem winzigen Zucken einer seiner Augenbrauen hin und nahm den Zimmerschlüssel entgegen.

»Zimmer hundertvierzig«, hörte Tatjana sich automatisch sagen. »Frühstück von sechs Uhr dreißig bis zwölf Uhr, Abendessen von achtzehn bis einundzwanzig Uhr dreißig. Sie haben doch Halbpension? Sehr gut! Restaurant beziehungsweise Frühstücksraum befindet sich gleich hier, durch die Glastür.« Ihre Hand wies nach rechts hinter sich. »Ich wünsche den Herrschaften einen angenehmen Aufenthalt in unserem Haus.«

Bunzel bückte sich nach seinem Koffer, dem man ansah, dass er nicht billig gewesen sein konnte. Galant reichte er seiner Begleiterin den Arm. Obwohl er denselben Nachnamen ins Formular eingetragen hatte, wusste Tatjana, dass es sich nicht um seine Ehefrau handelte. Berufserfahrung!

Die Dame an seinem Arm passt zu ihm, dachte sie, die beiden schenken sich gegenseitig sicher nichts. Eine unheimliche Ahnung beschlich Tatjana. Es waren die Augen der Frau, die sie beunruhigten. Diese goldgesprenkelten Pupillen, die rundherum vom Weiß umgeben waren, ließen die Augen groß erscheinen. Tatjana hatte solche noch nie gesehen. Der rot geschminkte Mund, der jedem Mann Lust und Ekstase versprach, passte hervorragend dazu.

»Ein schönes Gesicht«, stellte sie für sich fest, zweifelte aber daran, dass alles naturbelassen daran war. Die Kleidung der Dame war exklusiv. Zu dem orangebraunen Seidenkostüm trug sie eine passende Bluse in einem helleren Ton. Ihre schmalen Füße steckten in hohen Pumps, und die Seidenstrumpfhose

hatte hinten eine dunkle Naht. Exquisit und sehr gewagt. Tatjana wusste, die Frau strotzte nur so vor Selbstbewusstsein, und für einen Aufenthalt an der Nordsee war sie viel zu aufgedonnert.

Mit zierlichen Schritten, die Füße wie ein Model auf dem Laufsteg einen weit über den anderen stellend, trippelte die Dame am Arm ihres Begleiters dem Fahrstuhl entgegen. Tatjana schaute den beiden nach. Ihr weiches Gefühl in den Knien wich einem unangenehmen Empfinden im Magen. Sie ahnte, dass es mit den beiden Ärger geben würde. Sie musste ihrem Instinkt und dem Magenkniefen vertrauen und sie im Auge behalten.

Gabriela Blume wusste mit wohlklingenden Worten umzugehen, und sie konnte sich blitzschnell auf jede neue Situation einstellen. Sie verstand es meisterhaft, sich hinter einem Lächeln oder einem schockierten Gesichtsausdruck zu verstecken. Sie war die geborene Lügnerin, und eine geschickte dazu.

Als einziges Kind gut situerter Eltern hatte sie eine glückliche Kindheit gehabt. Jeder Wunsch wurde ihr vom Vater von den Augen abgelesen, den sie bereits als Dreijährige gekonnt um den kleinen Finger wickeln konnte. Von ihrer Mutter wurde sie weniger verwöhnt. Sie schaffte es, Gabriela all ihr Wissen beizubringen, und das war nicht wenig. Ohne dass Gabriela jemals eine höhere Schule besucht hatte, verfügte sie dank ihrer Mutter über ausgezeichnete Kenntnisse in Kunst, Musik und Wissenschaft und sprach drei Sprachen. Mit einem entsprechenden Studium hätte sie es weit in ihrem Leben bringen können, doch Gabriela war faul. Schon als Kind hatte sie beschlossen, niemals für ihren Lebensunterhalt arbeiten zu müssen. Auf Druck ihrer Mutter hatte sie eine abgeschlossene Banklehre, doch regelmäßige Arbeit lag ihr nicht. Da lag es nahe, sich mit ihrer Schönheit und ihrer exklusiven Ausstrahlung als Heiratsschwindlerin zu verdingen. Hier fand sie alles,

was sie brauchte und wollte – wenig Arbeit, jede Menge neue Männerbekanntschaften und ein relativ luxuriöses Leben auf Kosten anderer.

Aus diesem Grunde war sie auf der Insel. Den größten Coup ihres Lebens hatte sie eben an der Angel. Felix Bunzel, den sie über das Ehevermittlungsinstitut »Glühende Rose« kennengelernt hatte, versprach eine ganz große Nummer zu werden. Nach eigenen Aussagen, die vom Institut bestätigt wurden, verfügte der Mann über zwei Millionen Euro, die er auf einem Konto in der Schweiz vor Vater Staat in Sicherheit gebracht hatte. Gabriela konnte Bunzel gegenüber ausnahmsweise mal die Wahrheit sagen und gestehen, sie selbst habe auch ein kleines Vermögen irgendwo auf den Caymans deponiert. Dieses Geld wolle sie nun gewinnbringend in eine topsichere Sache investieren. Dazu benötige sie aber noch ein wenig mehr, circa zwei Millionen, um wirklich groß herauszukommen. Dann, so versprach sie Felix Bunzel, würden sie beide heiraten und bis ans Ende ihrer gemeinsamen Tage glücklich und zufrieden in völliger finanzieller Unabhängigkeit leben.

Sie arbeitete hart daran, ihn davon zu überzeugen, konnte aber bisher kein Geld aus ihm herauskitzeln.

Gabriela Blume bemerkte ärgerlich, dass dieser Job in harte Arbeit ausartete, doch sie hatte die Herausforderung bereits angenommen und sich ein Ziel gesetzt. Spätestens beim Verlassen der Insel wollte sie ihren »Kunden« überzeugt und vollständig über den Tisch gezogen haben. Wäre doch gelacht, wenn nicht auch er, wie all seine Vorgänger, am Ende doch noch gern sein Geld herausrückte.

Dergestalt mit sich zufrieden, ging sie an Felix Bunzels Arm dem Aufzug entgegen.

Ihre Augen huschten zu der blonden Frau zurück, die Felix die Zimmerschlüssel überreicht hatte.

Keine Gefahr, registrierte sie automatisch. Damit meinte sie, dass die Frau ihr unbekannt war. In Gabrielas Job bestand stets das Risiko, jemandem zu begegnen, der sie erkannte, denn im Hotelgewerbe wechselte das Personal recht häufig.

Wiedererkennung bedeutete immer Ärger. Die Frau an der Rezeption strahlte eine innere Zufriedenheit aus, die nur unter Frischverliebten, meistens unter jungen Ehefrauen, zu finden war. Nein, sie bedeutete keine Gefahr für Gabriela.

Wenn sie sich da mal nicht täuschte.